



Archäologie war ihre Passion: Liselotte Mertig

Dass es in der Salinenstadt neben den beiden Lokalmatadoren Josef Maurer und Max von Chlingensperg auch eine bedeutende Frau auf dem Gebiet der Archäologie gab, ist heute allgemein viel zu wenig bekannt. Als freie Mitarbeiterin des Bodendenkmalamts entdeckte und barg Liselotte Mertig wichtige Funde.

Von Andreas Hirsch

Liselotte Mertig wurde am 12. Dezember 1913 als Martha Liselotte Norroschewitz in Mockritz (Sachsen) geboren. Ihr Vater Johann war Bautechniker und arbeitete als Reichsbahninspektor in Dresden. Ihre Mutter hieß Martha Clara, geb. Fink. Im Frühjahr 1920 wurde Liselotte in der Schule des Pädagogischen Instituts der Technischen Hochschule Dresden eingeschult.

Acht Jahre später beendete sie die Schule und wechselte für zwei Jahre an die Klemich'sche Handelsschule, die sie im Frühjahr 1930 abschloss. Anschließend arbeitete sie vermutlich als Stenotypistin. Am 17. September 1935 heiratete sie in Dresden den Diplomingenieur Johannes Mertig (1906-2000). Dieser lebte in Dorfhain bei Dresden und arbeitete als technischer Direktor in einer Fabrik, die Reglertechnik für Radioapparate herstellte. 1939 wurde der erste Sohn Ulrich und 1941 der Sohn Gunter geboren.



Die römische „Venus vom Langacker“.

Archäologie begeisterte sie schon als Schülerin

Nach der Geburt ihres zweiten Sohnes erkrankte Mertig schwer an Asthma und begab sich deshalb 1944 zu einem Kuraufenthalt nach Bad Reichenhall. Kurz vor Kriegsende 1945 gelang es ihr, die beiden Söhne zu sich zu holen. Ihr Ehemann blieb in Dorfhain, das dann in der sowjetischen Besatzungszone lag. Zur schweren Asthmaerkrankung kam 1946 eine Lungentuberkulose hinzu. Liselotte Mertig musste sich dauerhaft in eine Bad Reichenhaller Klinik begeben. Die beiden Söhne holte der Vater zu sich nach Dorfhain. Die Ende 1946 geborene Tochter Annelies lebte zunächst in einem Kinderheim in Berchtesgaden.

Einem Schriftwechsel aus dem Jahr 1953 zufolge war Liselotte Mertig schon seit ihrer Jugend an archäologischen Themen interessiert: „Schon als Schülerin war ich begeistert für alles, was mit Archäologie zusammenhing.“ „Seit längerer Zeit bin ich meinem früheren Steckenpferd, der Archäologie, wieder verfallen. Wir haben ja hier in unserem Reichenhaller Talbecken eine wahre Fundgrube an diesen Dingen. Da ich nun in letzter Zeit wieder etwas beweglicher geworden bin, ich brauche nicht mehr zu liegen, so gehe ich meiner alten Leidenschaft wieder nach.“

Johannes Mertig floh 1948 mit den Söhnen über die grüne Grenze nach Bayern. 1949 gründete er bei München eine Firma, in welcher Radio-Reglertechnik nach seinen Patenten hergestellt wurde. Der Familie ging es finanziell bald sehr gut. Liselotte Mertig erholte sich gesundheitlich und schrieb 1953 an einen Dresdener Bekannten sie sei „nach sehr langer schwerer Krankheit endlich soweit“, sich wieder anderen Dingen widmen zu können und „so ist

es meine alte Liebe zur Archäologie, die wieder zum Durchbruch gekommen ist, vielleicht angeregt dadurch, dass wir hier im Reichenhaller Talbecken schon sehr bedeutende Funde machten und ein prächtiges Heimatmuseum besitzen.“

Ab den 1950er Jahren engagierte sich Liselotte Mertig in Bad Reichenhall für archäologische und bodendenkmalpflegerische Belange und wurde mit dem Heimatforscher Fritz Schülein bekannt. Dieser hatte seit 1938 das Bad Reichenhaller Heimatmuseum im



Liselotte Mertig

Rathaus geleitet und es 1946 nach kriegsbedingter Schließung wiedereröffnet. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLFD) in München war froh, dass es im weit entfernten Landkreis Berchtesgaden auf die Hilfe lokaler Kräfte bauen konnte.

Die Professoren Martin Hell (1885-1975) und Joachim Werner (1909-1994) gaben ihr Tipps und Hinweise für Begehungen. Liselotte Mertig beschäftigte sich intensiv mit dem Bereich um den Karlstein und dem Langacker. Ihr

erster bedeutender Fund war eine bronzezeitliche Kulturschicht am Listsee, welche in Verbindung mit den Wohnstätten der Bronzezeit vom Karlstein stand. Mertig begann nun Bad Reichenhall und Umgebung äußerst genau unter die Lupe zu nehmen. Sie brachte sich selbst bei, wie man Funde sorgfältig birgt, dokumentiert und veröffentlicht, wobei sie auf die Unterstützung von wohlwollenden Unterstützern angewiesen war.

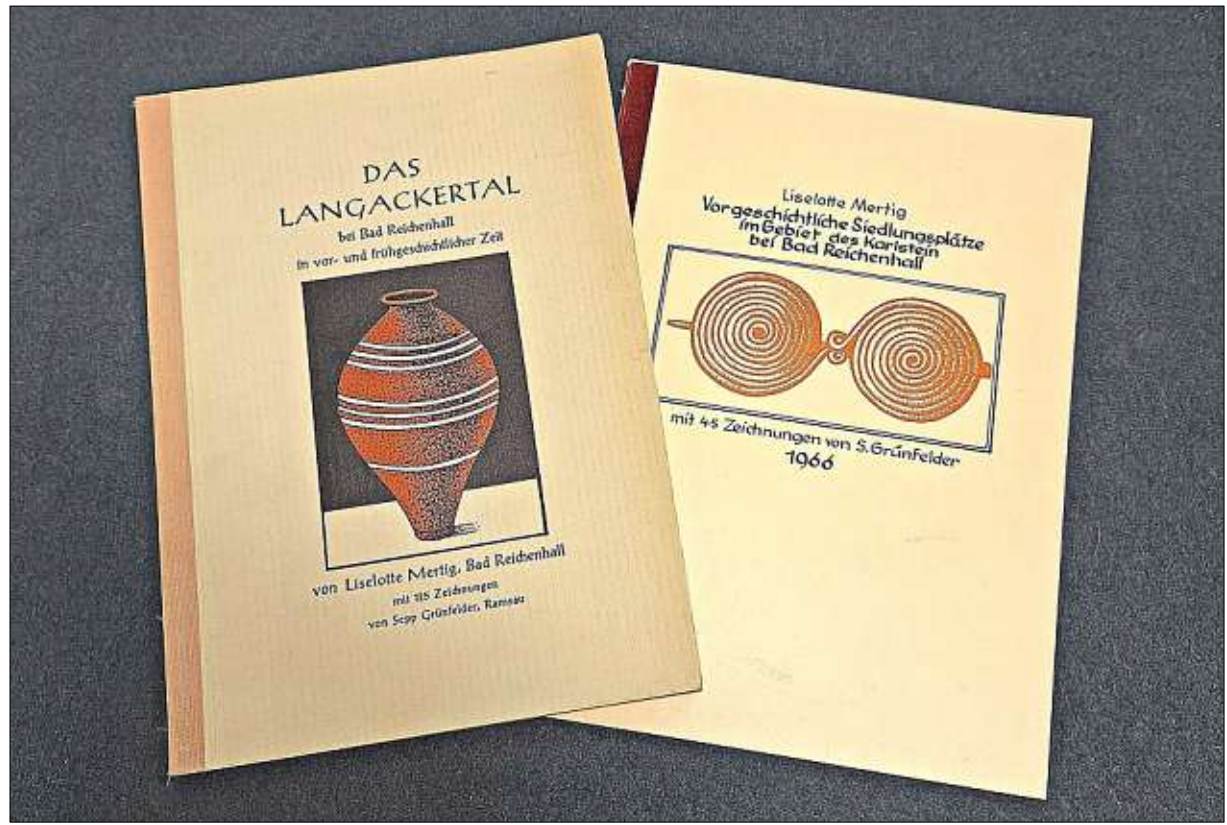
Es dauerte einige Jahre, bis sich Liselotte Mertig die Anerkennung der hauptberuflichen Bodendenkmalpfleger erkämpfte und sich ein wissenschaftliches Netzwerk aufgebaut hatte. In Bad Reichenhall waren ihre wichtigsten Bezugspersonen zunächst vor allem Fritz Schülein und dann dessen Nachfolger, Stadtheimtpfleger Fritz Hofmann (1925-2008). Mertig trat auch dem 1965 gegründeten Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall und Umgebung bei. Über drei Jahrzehnte hinweg arbeitete sie außerdem eng mit den Abteilungsleitern des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege in München zusammen sowie mit dem Leiter der Prähistorischen Staatssammlung in München.

Baustopp erwirkt, Villa Rustica kam zu Tage

Wenn Liselotte Mertig von einem Bodenaushub oder einer geplanten Baumaßnahme erfuhr, machte sie sich auf den Weg, um die Baustelle zu begutachten. Im Jahr 1959 entdeckte sie in Marzoll in der Baugrube eines Wohnhauses Mauerreste, die sie für römisch hielt. Sie bewegte den Bauherren zu einem Baustopp und informierte das Landesamt für Denkmalpflege. Unter der Leitung des



Mosaik aus dem römischen Gutshof von Marzoll.



Zwei von Liselotte Mertig herausgegebene Broschüren.

– Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall/ReichenhallMuseum

Archäologen Rainer Christlein (1940-1983) fand eine Notgrabung statt, die zum Teil aus Mitteln der Gemeinde, doch im Wesentlichen privat durch Johannes Mertig finanziert wurde.

Zutage kam ein Wohngebäude eines römischen Gutshofs, im Fachjargon „Villa Rustica“ genannt. Es konnten fünf Bauphasen festgestellt und Fußbodenmosaiken geborgen werden, die während des letzten Umbaus (ca. 200 bis 230 n. Chr.) entstanden waren. In den folgenden Jahren fanden weitere Grabungen des BLFD am Marzoller Fundort statt, wobei man eine Rollsteinmauer und römische Scherben fand.

Relikte der Totalzerstörung Reichenhalls im Jahr 1196

Ebenfalls in Marzoll entdeckte man 1960 bei Bauarbeiten über 20 urnenfelderzeitliche Brandgräber (ca. 1000 v. Chr.). Als Liselotte Mertig mit einem Techniker vom BLFD hinzukam, waren viele Urnen von den Baumaschinen bereits erheblich beschädigt worden, sodass nur noch die Bergung von 14 Urnen gelang. Wenig später erhielt Mertig ein Dokument vom Landratsamt, womit sie sich als Vertrauensperson und freie Mitarbeiterin des BLFD ausweisen konnte.

In Bad Reichenhall kam sie im selben Jahr zu Grabungsarbeiten an der Innenseite der Stadtmauer, um dort drei hochmittelalterliche Steinkugeln (Wurfkugeln) mit je 60 kg Gewicht zu bergen. Diese können als Relikte der Totalzerstörung Reichenhalls im Jahr 1196 durch den Salzburger Erzbischof interpretiert werden. Mittlerweile war Liselotte Mertig in der Umgebung Bad Reichenhalls als „Scherben-Lisel“ bekannt. Offensichtlich wusste sie mit der Bevölkerung umzugehen und konnte

Grundstückseigentümer oft von einer archäologischen Grabung überzeugen. So auch am Langacker, wo 1962 Spuren einer bronzezeitlichen Siedlungsstelle in Hanglage untersucht wurden.

Feuersteinklinge aus der Jungsteinzeit

Ein Jahr darauf dokumentierte Mertig den ältesten Fund aus dem Marzoller Ortsteil Türk, als beim Ausbau der Untersbergstraße eine bronzezeitliche Sichel zutage kam. Auch der Fund der römischen „Venus vom Langacker“ (1966) ist Liselotte Mertig zu verdanken. Den bis heute ältesten bekannten Fund aus dem Stadtgebiet von Bad Reichenhall fand sie 1980 am Wörgötterplatz in einer Baugrube: eine etwa fünf Zentimeter lange Feuersteinklinge aus der Jungsteinzeit. Über Jahrzehnte hinweg besuchte Liselotte Mertig immer wieder den Karlstein, in dessen Nähe sie eine Zeitlang auch wohnte. Dabei fand sie schon 1959 eine eiserne Fibel aus der späten La-Tène-Zeit am Moserbergstein.

Sie publizierte über ihre Funde seit 1966 nicht nur in den „Heimatblättern“, der heimatkundlichen Beilage im „Reichenhaller Tagblatt“ und in den „Bayerischen Vorgeschichtsblättern“, sondern gab im Eigenverlag das Büchlein „Vorgeschichtliche Siedlungsplätze im Gebiet des Karlstein bei Bad Reichenhall“ heraus. Darin veröffentlichte sie die Befunde des Bad Reichenhaller Archäologen und Museumskustos Josef Maurer auf der Basis seiner Publikationen und neuerer Forschungsliteratur. Zwei Jahre später folgte die Publikation „Das Langackertal bei Bad Reichenhall in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“. Liselotte Mertig wollte die örtliche Bevölkerung für die

Archäologie sensibilisieren und überließ deshalb den Schulen etliche Exemplare ihrer Veröffentlichungen, worin sie auch über den richtigen Umgang mit Funden und deren Meldung an Fachstellen informierte.

Am Südhang des Pankrazfeldens am Karlstein fand sie 1982 in einer Felsspalte ein axtartiges Steinbeil aus Amphibolit mit Rillenschäftung. Im Herbst diesen Jahres entdeckte sie bei einer ihrer vielen Begehungen im östlichen Uferbereich des Thumsees eine Harpunenspitze aus Hirschgeweih, die im ReichenhallMuseum ausgestellt ist.

Stadt verlieh ihr die Goldene Ehrennadel

Seit den späten 1970er Jahren musste Mertig ihr Engagement für die Archäologie aus gesundheitlichen Gründen immer weiter einschränken und schließlich ganz aufgeben. Am 13. November 1984 verlieh ihr die Stadt Bad Reichenhall die Goldene Ehrennadel in Würdigung ihrer hohen Verdienste um die Heimatpflege. Liselotte Mertig starb am 17. September 1986 in Bad Reichenhall. Viele der wichtigsten Funde Liselotte Mertigs befinden sich heute in der archäologischen Abteilung des Reichenhall Museums.

Quellen:

Elsbeth Bösl (17. September 2024). Liselotte Mertig (1913-1986). AktArcha. Abgerufen am 26. September 2024 von <https://doi.org/10.58079/12b97E>
Elsbeth Bösl (19. September 2024). Liselotte Mertig (1913-1986). AktArcha. Abgerufen am 26. September 2024 von <https://doi.org/10.58079/12bmk>
Ulrich Mertig, Liselotte Mertig-Heimatforscherin aus Leidenschaft, Vita, Ottobrunn 2015

Adelige Vorreiterin der Emanzipation

Prinzessin Theres von Bayern wurde vielfach auch als weiblicher „Alexander von Humboldt“ bezeichnet. Eine Erinnerung anlässlich des Weltfrauentages am 8. März.

Von Dr. Helga Proisinger

Dem Ideal einer „höheren Tochter“ glich die junge Wittelsbacherin nicht: Prinzessin Therese von Bayern (1850-1925), einzige Tochter des Prinzregenten Luitpold (1821-1912) und seiner habsburgischen Ehefrau Auguste von Toskana (1825-1864), beschritt unkonventionelle Wege, setzte alles daran, sich von höfischen Zwängen zu befreien und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. In einer Zeit, als Frauen weiterführende Bildungsmöglichkeiten, zumindest von staatlicher Seite, verwehrt blieben, unternahm sie – ungeachtet aller Vorurteile, die ihr dabei begegneten – Expeditionen in ferne Länder. Ihre Eindrücke und Beobachtungen, aber auch die Ergebnisse ihrer damit verbundenen Forschungen hielt Therese, zunächst unter dem Pseudonym „Th. v. Bayer“, in zahlreichen Publikationen fest.

Im Palais Leuchtenberg am Münchner Odeonsplatz wuchs die am 12. November 1850 geborene Prinzessin Therese auf. Ersten Unterricht erhielten sie und ihre drei Brüder von der Mutter, später übernahmen dies, wie in höfischen Kreisen üblich, einige ausgewählte Privatlehrer. Aber auch als begabte, vor allem naturwissenschaftlich interessierte Autodidaktin eignete sich Therese eine umfangreiche Bildung an.

Die nötige Voraussetzung, um den späteren physischen Belastungen ihrer Forschungsreisen gewachsen zu sein, boten die jährlichen Sommeraufenthalte der fürstlichen Familie in ihrer nahe Lindau am Bodensee gelegenen „Villa Am See“. Weit ungewohnter als in der Münchner Residenzstadt konnte Therese dort im weitläufigen Gelände des 1848 von ihrem Vater erworbenen Landguts ihre Freude an ausgiebiger Bewegung, am Reiten, Schwimmen und Rudern ausleben.

Das wiederholte Drängen der Brüder, die heranwachsende Schwester solle sich nicht länger einer standesgemäßen Ehe widersetzen – an Heiratskandidaten aus verschiedenen europäischen Herrscherhäusern mangelte es jedenfalls nicht – stieß bei der eigenwilligen Wittelsbacherin auf taube Ohren.

Hingezogen fühlte sie sich hingegen zu ihrem zwei Jahre älteren Cousin Otto, dem Bruder König Ludwigs II. Da nach dessen tragischem Ende im Jahr 1886 der psychisch kranke Prinz Otto nicht in der Lage war, die monarchischen Amtsgeschäfte zu übernehmen, fielen diese an den damals 65-jährigen, bereits seit über 20 Jahren verwitweten Vater Thereses. Als „Prinzregent Luitpold“ regierte er an Stelle seines Neffen, was für ihn und seine Angehörigen einen Umzug in die Münchner Residenz bedeutete. Den wegen einer Verschlimmerung seines Leidens schon bald in Schloss Fürstenried untergebrachten Prinz Otto – wohl die große, doch unerfüllte Liebe ihres Lebens – besuchte Therese regelmäßig bis zu seinem Tod im Jahr 1916.

Im Reisen sah die bayerische Prinzessin schon bald ihr Bedürfnis nach Unabhängigkeit verwirklicht. Doch weder Abenteuerlust noch die Suche nach Vergnügen trieben sie dazu an oder, wie bei Damen ihrer Stellung gelegentlich üblich, die Flucht aus einem wenig sinnerfüllten Dasein. Thereses Intentionen sahen anders aus.

Auf der Grundlage ihrer zumeist im Selbststudium erworbenen Kenntnisse machte sich die Wittelsbacherin eine Rolle zu eigen, die bislang fast ausschließlich Männern vorbehalten war: ferne Länder zu bereisen und diese nach wissenschaftlichen Kriterien zu erforschen.

Begleitet von ihrem Bruder Leopold und dessen Ehefrau Gisela, Tochter der österreichischen Kaiserin Elisabeth, stand im Jahr 1875 ein fünf Monate dauernder Aufenthalt in Nordafrika am Beginn ihrer ausgeprägten Reiselust. Bereits bei der von Portugal ausgehenden stürmischen Überfahrt notierte Therese, sichtlich angeant von der Macht der Elemente, ihre Eindrücke und Beobachtungen ins mitgeführte Tagebuch. Dass sie schließlich die Impressionen ihrer Reisen, später auch die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit, nicht nur ihrem Tagebuch anvertraute, sondern sie einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machte, war der mit ihr befreundeten Jugendschriftstellerin Isabella Braun (1815-1886) zu verdanken. Diese, eine seinerzeit im süddeutschen Raum bekannte Autorin, fungierte als Herausgeberin einer als „Jugendblätter“ bezeichneten Zeitschrift für junge Menschen. Das Journal diente, „zur christlichen Unterhaltung und Belehrung“ und fand in bildungsbürgerlichen Kreisen im ausgehenden 19. Jahrhundert beachtlichen Anklang.

Auf Anregung Isabella Brauns veröffentlichte Therese in den „Jugendblättern“ erstmals einen als „Ausflug nach Tunis“ bezeichneten Beitrag, der sich mit den Erlebnissen ihrer Nordafrika-Reise auseinandersetzte. Nicht nur bei Jugendlichen, auch bei einer älteren Leserschaft stieß der Artikel auf beachtliches Interesse, was die adelige Autorin zu weiteren Publikationen animierte. Der Herausgeberin der Zeitschrift, Isabella Braun, gratulierte man alenthalben zu der neugewonnenen, hochrangigen Publizistin. Kurt Hüther etwa, Direktor der Münchner Glyptothek und Neuen Pinakothek, riet dringend, „die gute Hoheit nicht in Ruhe zu lassen“, sie möge doch unbedingt weiterschreiben, „uns Alten zur Bereicherung, den Jungen zur Belehrung.“

Durch Freundin mit Reichenhall verbunden

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die mit Therese von Bayern eng befreundete Literatin Isabella Braun seit den 1860er Jahren die Sommermonate fast regelmäßig in dem von Englischen Fräulein geleiteten Reichenhaller Institut St. Zeno verbrachte. Sie galt als eine Art Dauergast, nahm an schulischen Festivitäten teil und dank ihrer literarischen Ader inspirierte sie die Zöglinge gelegentlich beim Verfassen kleinerer poetischer Ergüsse. Die aus dem schwäbischen Jettenberg stammende Isabella Braun hatte einst selbst die Höhere Töchterschule der Englischen Fräulein in Augsburg besucht, was ihre spätere klösterliche Verbundenheit mit den Ordensfrauen erklären mag.

Therese von Bayerns Studienreisen, die sie nach der ersten so erfolgreichen Veröffentlichung nun stets detailliert und kenntnisreich beschrieb, zugleich aber auch mit Zeichnungen und Fotografien versah, führten nicht nur durch weite Teile Europas und Kleinasiens. Auch nach Russland und ins Polargebiet, nach Brasilien, Mexiko, Nordamerika und Kanada gelangte sie. Ob sie nun per Schiff oder Eisenbahn, gelegentlich auch zu Pferd unterwegs war, stets legte die Wittelsbacherin Wert darauf, unerkannt zu bleiben. Sie reiste inkognito und nannte sich „Gräfin Elpen“.

Obwohl Therese durchaus im-



Thereses bevorzugter Aufenthaltsort: Villa Am See.



Therese im Alter von 54 Jahren.

– F.: Archiv/Bayerische Staatsbibliothek

stande war, auf Luxus zu verzichten und sich auch auf spartanische Verhältnisse einzustellen, so musste sie doch bei jeder ihrer Forschungsreisen mit beachtlichem finanziellen Aufwand rechnen. Allerdings war Therese durch das Erbe ihrer Mutter zu einem beträchtlichen Vermögen gelangt. Zudem bekleidete sie seit 1880 das Amt der Äbtissin des Münchner „Damenstifts zur heiligen Anna“, sodass sie dank des ihr dafür zustehenden Entgelts in der Lage war, ihre Reisen selbst zu finanzieren.

Vor allem wenn es in tropische Gebiete ging – wie auf ihrer ersten Südamerikareise im Jahr 1888 – wählte die Wittelsbacherin ihre Begleiter sorgfältig aus. Teilweise bestand deren Aufgabe nur darin, Thereses umfangreiche Ausrüstung zu transportieren: Landkarten, Fotoapparate und Feldstecher befanden sich darunter, Zangen zum Schmetterlingfangen und Schmetterlingnetze, Fischangeln und Vogelflinten und schließlich die nötigen Taschen und Behälter, um die gesammelten Objekte aufzubewahren. Ebenso fanden sich Utensilien zur medizinischen Notversorgung, etwa Binden gegen Schlangenbiss, im Gepäck. Und auf ausdrücklichen Wunsch der Prinzessin wurden gemäß der neuesten Erkenntnisse des Münchner Hygieneforschers Max von Pettenkofer sogar Wasserfiltriermaschinen mitgeführt.

Selbst wenn sich Therese erstaunlich furchtlos zeigte und mit vielen unvorhergesehenen Situationen geschickt umzugehen wusste, fiel es ihr und ihren Gefährten nicht immer leicht, sich auf alle Beschwerden ihrer Reisen einzustellen, zumal wenn diese in die Urwälder Brasiliens führten: Tropenkrankheiten und Schlangenbisse drohten; in schlichten Hütten oder einfach nur in Zelten verbrachten sie die Nächte, doch von Moskitos zerstoßen, wurden ihnen diese oft zur Qual. Und der ansonsten mit bayerischer Kost vertrauten Reisetrip gelangte erst allmählich, sich mit der ungewohnten exotischen Kulinarik anzufreunden, mit gebratenen Affen, Papageien und Schildkröten.

Zu Konflikten konnte das Zusammentreffen mit den indigenen Einwohnern führen. Allein



Von Therese geschaffenes Tunis-Aquarell.

schon die unvermutete Begegnung mit einer Gruppe weißhäutiger Forscher, insbesondere der völlig ungewohnte Anblick einer durch den Urwald reitenden Dame stießen immer wieder auf Misstrauen, gelegentlich sogar auf eisige Ablehnung. Und auch Prinzessin Therese – nicht frei vom Gefühl einer kulturellen Überlegenheit, wie es damals in Europa üblich war – trat der einheimischen Bevölkerung nicht unvoreingenommen gegenüber. Dennoch begann sie, sich mit den Lebensbedingungen der Menschen auseinanderzusetzen, die sie antraf, und in der Begegnung mit ihnen gängige Vorurteile zu hinterfragen.

In den Jahren um 1900 ließ sich in Europa eine zunehmend kritische Haltung gegenüber den Errungenschaften der Moderne, der überhandnehmenden Technisierung und Verstärkerung erkennen. Oft äußerte sich dies in der Suche nach alternativen und einfacheren Lebenskonzepten. Therese von Bayern jedenfalls fühlte sich schon bald von der schlichten Lebensweise der indigenen Bevölkerung, gerade in den tropischen Regionen, zutiefst angezogen. „Der Kulturmensch erkennt nicht“, schrieb sie, „wie wenig man zum Leben braucht“, ja wie wohlthuend es geradezu sei, „die entnervenden Verfeinerungen unserer Überkultur abzustreifen.“

Wo auch immer sich Therese auf ihren Reisen aufhielt, stets verglich sie mit den Verhältnissen in ihrer Heimat. Dabei galt ihr Interesse vor allem der Situation von Frauen.

Bereits bei einer Russlandreise 1882 sah sie sich mit frappierenden Unterschieden konfrontiert, was die Ausbildung junger Mädchen betraf. Erhielten Frauen in Bayern erst am Beginn des 20.

Jahrhunderts Zugang zu Gymnasien und Universitäten, so fand Therese im russischen Zarenreich der 1880er Jahre bereits ein beachtliches Angebot an Mädchengymnasien, zudem weiterführende Ausbildungsstätten für künftige Ärztinnen und Lehrerinnen. Allerdings mussten die jungen Russinnen, wollten sie tatsächlich diese Berufe ergreifen, zum Studium in die Schweiz gehen, die als erstes Land ihre Universitäten für Frauen geöffnet hatte.

Gebildete Frauen als „Blaustrümpfe“ verpönt

Die russischen Mädchengymnasien standen freilich nur einer privilegierten Gesellschaftsschicht offen. Aber immerhin handelte es sich dabei um jene „höheren Töchter“, die im Deutschen Kaiserreich – wie Therese selbst es erfahren hatte – von solchen Ausbildungschancen nur träumen konnten. Eine weiterführende Bildung für junge Mädchen hielt man im überwiegenden Teil des deutschen Bürgertums für völlig unangebracht. Sie würde die jungen Frauen nur zu jenen verpönten „Blaustrümpfen“ heranziehen – so die landläufige Meinung – und deren Chancen auf eine baldmögliche Heirat deutlich vermindern. In ihrer 1885 veröffentlichten Schrift „Reiseeindrücke und Skizzen aus Russland“ hielt Therese ihre Beobachtungen fest und verglich mit der Situation der Frauen in ihrer Heimat. „Ohne dabei ihre Weiblichkeit einzubüßen“, schrieb Therese, würden „in Russland die Frauen auf eigene Füße gestellt und in die Lage gebracht, sich selbstständig ihr Brot zu verdienen, indessen in Ländern, in denen die Frauenbildung im argen liegt, Tausende von

weiblichen Wesen, die nicht durch Heirat versorgt werden, ihre Tage unter größten Entbehrungen dahinschleppen.“

Als kritische Menschenbeobachterin nahm Therese während ihrer Reisen stets auch zu den sozialen Verhältnissen Stellung. In erster Linie aber erwarb sie sich wegen ihrer zahlreichen botanischen und zoologischen Forschungen einen ernstzunehmenden Ruf als Naturwissenschaftlerin. Viele sahen in der bayerischen Prinzessin sogar einen „weiblichen Alexander von Humboldt“. Max von Pettenkofer, der Präsident der Akademie der Wissenschaften – frei von den damals gängigen Vorurteilen gegenüber wissenschaftlich arbeitenden Frauen – wusste Thereses Leistungen hoch zu schätzen. Auf seinen Vorschlag hin wurde die Wittelsbacherin im Jahr 1892 als erste Frau in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Am 9. September 1897 verlieh ihr die Münchner Universität die Ehrendoktorwürde.

Nach dem Tod des Prinzregenten im Jahr 1912 ließ sich Thereses ältester Bruder aufgrund einer Verfassungsänderung als König Ludwig III. proklamieren, ein Schritt, den Therese für illegitim hielt. Der monarchische Titel hätte in ihren Augen dem damals noch lebenden Prinz Otto zugestanden. Das Reisen stellte Prinzessin Therese künftig ein. Doch befasste sie sich weiterhin damit, ihre Publikationen zu vertiefen. Sie engagierte sich für soziale Belange und als Konsequenz ihrer Reiseerfahrungen lag ihr vor allem daran, die Mädchenbildung in Bayern zu verbessern.

Zum bevorzugten Domizil ihrer späteren Lebensjahre wurde die schon aus der Kindheit vertraute Lindauer „Villa Am See“, wohin sie sich auch während des Ersten Weltkriegs zurückzog. Aus ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Krieg machte sie kein Hehl und für die euphorische Begeisterung von 1914 zeigte die überzeugte Pazifistin keinerlei Verständnis. Gleichwohl nahm sie am Schicksal der verwundeten Soldaten Anteil; für deren Pflege errichtete sie in einem Nebentrakt ihrer Villa ein Lazarett.

Zwispältige Gefühle zur Weimarer Verfassung

Auch die revolutionären Ereignisse von 1918, in deren Folge die über 800-jährige Geschichte der wittelsbachischen Herrschaft in Bayern ein Ende fand, und die Ereignisse der darauffolgenden Räterepublik erlebte Therese aus der Ferne. Als im Jahr 1919 die Weimarer Verfassung in Kraft trat, begrüßte sie zwar die neue republikanische Staatsform, empfand sogar nach ihren Worten „den Verlust meiner bisherigen Stellung eher als Gewinn ... Aber für meine Familie kränkte mich die Umwälzung zutiefst.“

Obwohl sich Therese von Bayern von gezielten feministischen Aktionen fernhielt, ist es durchaus berechtigt, sie als eine Vorkämpferin für Frauenemanzipation zu betrachten. Mit ihren umfangreichen Forschungsarbeiten widmete sie jedenfalls entschieden die damals weit verbreitete Ansicht, Frauen seien zu wissenschaftlichen Leistungen schlichtweg unfähig. In ihrer „Villa Am See“ starb Prinzessin Therese am 19. September 1925. Ihre auf Reisen gesammelten Objekte fielen danach an das Museum für Völkerkunde und die naturwissenschaftlichen Staatssammlungen Bayerns. Am 23. April 2009 fand Thereses Büste Aufnahme in die Münchner Ruhmeshalle.

Quellen:
Panzer, Marita / Plößl, Elisabeth: Bayerns Töchter, 2015
Panzer, Marita: Wittelsbacherinnen, 2017
Strohmeier, Armin: Abenteuer reisender Frauen, 2012
„Aus unserem Institut“: Schularchiv St. Zeno